



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der versöhnliche Papst.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der versöhnliche Papst.

Das von der „Germania“ veröffentlichte Schreiben, welches der heilige Vater unterm 24. Februar an den früheren Erzbischof von Köln gerichtet hat, ist von der deutschen Presse verschieden aufgefaßt worden. Das genannte Blatt erblickt darin die zum Frieden gebotene Hand der Kirche, und gewisse liberale Zeitungen thun desgleichen oder stellen sich doch so, um, oppositionell unter allen Umständen wie sie sind, später, wenn ein Ausgleich nicht zu Stande kommen sollte, Gelegenheit zu haben, sagen zu können: Seht, der Friede war vor der Thür und klopfte an, aber der allezeit eigenwillige und streitlustige Sinn des Reichskanzlers hat ihm nicht aufgethan. Andere, Unbefangene, erkennen zwar an, daß der Papst den Frieden zu wünschen scheint, vermögen aber bei aller sie beseelenden Veröhnlichkeit in seinen Aeußerungen noch kein genügendes Zeichen zu finden, daß es nun wirklich und vollständig mit dem sogenannten Kulturkampfe schon zu Ende gehen müsse. Sie meinen, nur ein Finger sei gereicht, noch nicht die Hand, und selbst wenn es die Hand wäre und man von Seiten der Leiter des Staates einschlagen könnte, würde immer noch Behutsamkeit geboten sein und an eine Zurücknahme der Maigesetze nicht wohl gedacht werden können.

Wenn wir uns dieser Meinung anschließen und vor zu günstiger Beurtheilung der Kundgebung des heiligen Vaters sowie vor zu weit gehenden Hoffnungen auf eine Verständigung zwischen Berlin und Rom warnen, so bewegen uns verschiedene gute Gründe dazu. Bereitwillig erkennen wir an, daß der gegenwärtige Oberhirt der katholischen Kirche ein wesentlich anderer Charakter als sein Vorgänger auf dem Stuhle Petri ist. Er hat von Beginn seiner Regierung an alle Schroffheiten vermieden und einen weiten Blick und milde Formen gezeigt, wie sie ihm, der früher die diplomatische Laufbahn verfolgt, geläufig

sein mußten. Wir glauben, daß er jetzt entschieden von dem Wunsche nach Versöhnung mit dem deutschen Staate beseelt ist, entweder aus gemüthlichen Gründen oder aus Motiven der Klugheit und Opportunität, im Hinblick auf den im Verlaufe des Streites nichts weniger als gehobenen Zustand der katholischen Kirche in Deutschland und auf Schwierigkeiten und Gefahren, die ihr in andern Ländern, z. B. in Frankreich, drohen. Wir sind endlich weit davon entfernt, in Abrede zu stellen, daß der Satz, mit welchem Papst Leo in der Uebersetzung seines Schreibens, die wir in der „Germania“ finden, erklärt, er „glaube dulden zu können, daß der preußischen Staatsregierung vor der kanonischen Institution die Namen jener Priester angezeigt werden, welche die Bischöfe der Diöcesen zu Theilnehmern ihrer Sorgen in der Ausübung der Seelsorge wählen“, ein annehmbares Zugeständniß wäre, vorausgesetzt, daß die Uebersetzung des lateinischen Originals ganz genau den Sinn des letzteren wiedergäbe und gewisse mehrfacher Deutung fähige Ausdrücke und Wendungen so interpretirt werden dürften, wie die Leiter unseres Staatswesens sie allein brauchen, allein mit ihnen befriedigt sein können, d. h. in diesem Punkte befriedigt.

Hier aber beginnen eben die Schwierigkeiten, die Bedenken und die Fragen. Was wird unter Diesem verstanden, was schließt Jenes ein oder aus? Und erklärte man uns Alles so, wie wir es wünschen und acceptiren können — wer steht uns in diesen und andern Angelegenheiten dafür, daß der Papst nicht in einiger Zeit seine Meinung ändert, daß er das Abkommen nicht übers Jahr oder in zwei, drei, fünf Jahren für nicht mehr opportun hält und andere Wege betritt? Wer kann sagen, wie sein Nachfolger darüber denkt, und ob er nicht über die wesentlichsten Dinge ganz ebenso anderer Meinung ist, wie Papst Leo anderer Meinung huldigt als Papst Pius?

Allen diesen und anderen Möglichkeiten gegenüber bedarf es der Vorsicht und gewisser Schutzmittel, die wir uns eben in den Maigesetzen geschaffen haben. Einem milddenkenden, versöhnlichen Papste wie dem gegenwärtigen gegenüber können — und werden, so dürfen wir hinzufügen — diese Gesetze so mild und schonend wie nur irgend thunlich interpretirt und vollzogen werden. Eine Abschaffung oder Abänderung derselben dagegen ist nicht zu rathen. Der Syllabus mit seinen auf das weltliche Gebiet herüberreichenden Ansprüchen dauert auch fort, und die Consequenzen des Dogmas von 1870 für den Staat können sich zu jeder Zeit wieder fühlbar machen. Das Entgegenkommen des jetzigen Papstes ist unter den obigen Voraussetzungen dankbar zu acceptiren, aber eine principielle Wandlung der römischen Politik drückt es selbstverständlich nicht aus. Die Taktik, der Modus sind verändert und werden sich vielleicht noch mehr

ändern, das System wird bleiben wie das Ziel, und so muß auch die Mauer bleiben, die wir zum Schutze gegen Ueberschreitung des staatlichen Gebietes durch das Streben nach diesem Ziele aufzuführen genöthigt waren.

Die unsichtbare Welt.

1.

Von den verschiedensten Standpunkten aus wird das Dasein einer unsichtbaren Welt anerkannt. Selbst der Materialismus kann sie nicht leugnen. Daß es Vorgänge giebt, deren Ursprung und Gestaltung auch das geschärfteste Auge nicht wahrzunehmen vermag, daß die Thätigkeiten des geistigen Lebens eine unsichtbare Welt bilden, ist auch ihm nicht verborgen. Sieht er auch in sinnlichen Erscheinungen, Veränderungen und Zuständen die ausreichenden Factoren, um Entstehen und Bestehen des Seelenlebens zu begreifen, er kann doch unmöglich bestreiten, daß dieses, mag es auch aus dem Sinnlichen stammen, völlig andere Eigenschaften besitzt und andere Functionen ausübt als jenes. Das ist ja eben der wissenschaftliche Grundfehler des Materialismus, daß er schlechterdings nicht zu erklären vermag, wie ein Sein, das wir sonst nur als Träger körperlicher Bewegungen kennen, im Stande ist, Thätigkeiten hervorzubringen, die einen entgegengesetzten Charakter tragen. Rein wissenschaftlich betrachtet, bringt es der Materialismus in der Lösung des vorliegenden Problems um nichts weiter als die entgegengesetzte Anschauung. Oder hat derjenige einen größeren Weg durchschritten und steht dem Ziele näher, welcher einem Wesen zwei wesentlich geschiedene Wirkungsweisen zutheilt, ohne begreiflich machen zu können, wie die eine aus der anderen hervorgeht, als derjenige, welcher von vornherein das Dasein zweier verschiedener Wesen voraussetzt, deren Wirkungsweisen zur Einheit eines Gesamtergebnisses führen? Ist es wissenschaftlicher, von einer Einheit auszugehen, die — man weiß nicht, wie — in eine Zweiheit sich verwandelt, als mit einer Zweiheit zu beginnen, die — auch hier bleibt uns das „wie“ verborgen — zur Einheit sich zusammenschließt?

Doch, was wir eben gesagt, bedarf noch einer Einschränkung; der Materialismus könnte darnach in einer Beleuchtung erscheinen, die seine völlige Blöße verbirgt. Es könnte die Meinung entstehen, daß der Materialismus in den Urbestandtheilen des Seins eine zwiefache Richtung erkenne, die eine auf die körperlichen Bewegungen, die andere auf die geistigen Thätigkeiten bezogen, aber